

der Eucharistie, der Punkt, wo alles Tun und Leiden der Kirche zusammengebunden ist, ist das Hoffungszeichen schlechthin in dieser Welt, »weil in ihr die universale Tischgemeinschaft des Reiches Gottes ihre sakramentale Vor-Feier begeht. Die allumfassende Solidarität der *Liebe* Gottes wird real vergegenwärtigt, ja »kommuniziert« im Symbol jenes *Glaubens*, der sich diese Liebe Gottes ausdrücklich schenken läßt – »für euch *und* für alle«. Die glaubende Hoffnung auf Gottes Reich *und* die tätige Liebe zu den geringsten der Brüder und Schwestern Jesu finden in der Eucharistie (jedenfalls von ihrem Sinngehalt her) zur Einheit eines unzerstörbaren und unbedingte heilsvermittelnden Zeichens zusammen« (ebd.).

CURT HOHOFF · MÜNCHEN

Von Rom nach Wittenberg

Zum 450. Todestag von Martin Luther am 18. Februar 1996

Luther stammte aus bescheidenen ursprünglich bäuerlichen Verhältnissen der fränkisch-sächsischen Grenzgebiete am Thüringer Wald. Die Lehrsprache der Gemeindeschule war Latein, einer Paukschule, wo mit Prügeln nachgeholfen wurde. Auf lateinisch lernte man Lesen und Schreiben, die Zehn Gebote, das Vaterunser, Ave Maria und Credo. Religionsunterricht in unserem Sinne gab es nicht, auch Rechnen hat Luther nie gelernt. In den Schülern sah man künftige Kleriker, darum war Singen für den kirchlichen Gebrauch wichtig. In Eisenach und Magdeburg war es ebenso. Durch Singen auf den Straßen mußten die Knaben ihren Unterhalt erbetteln, was freilich keine Schande war. Seine Wirtsleute in Eisenach, entfernte Verwandte, hat Luther als »Knechte und Gefangene« der Franziskaner am Fuß der Wartburg bezeichnet. Das vorherrschende Lebensinteresse galt hier, im Gegensatz zum Elternhaus, nicht dem beruflichen Fortkommen, sondern der Religion. Damals kann die Lust an der Opposition erwacht sein. Auf den Gedanken, seine traumatischen Neurosen, der Justament-Anspruch, hingen mit Unterdrückung einer genialen Anlage zusammen, ist Luther nie gekommen. Der Vater entschloß sich, den begabten Sohn in Erfurt Jura studieren zu lassen; diese Laufbahn versprach damals wie heute ein Fortkommen in weltlichen Diensten. Eigentlich hätte Luther auf eine klösterliche Gelehrtenschule mit Internat gehört, aber dazu war der Vater nicht bereit und in der Lage.

CURT HOHOFF, 1913 in Emden geboren, Studium der Literatur- und Sprachwissenschaft in Münster, Berlin, Cambridge und München; er lebt seit 1937 als freier Schriftsteller in München und ist Mitglied der »Akademie der Künste Berlin« und der »Bayerischen Akademie der Schönen Künste«.

Minderwertigkeits- und Schuldgefühle haben hier ihre Wurzeln. Luther hat sich nur selten darüber geäußert.

Die körperliche und seelische Labilität Luthers zeigt sich bei dem von der späteren Legende dankbar aufgegriffenen Erweckungserlebnis vom Juli 1503. Er wanderte vom Elternhaus in Mansfeld nach Erfurt. Da ereilte ihn auf offenem Feld, in der Nähe von Stotternheim, eines jener furchtbaren Gewitter, die sich im Gebirge sammeln und über den Horizont hin plötzlich entladen. Luther, kurz vorher an der Schlagader des Oberschenkels schwer verletzt und erschüttert vom plötzlichen Tod einer Freundes, wurde vom Einschlag des Blitzes zu Boden geworfen und gelobte der hl. Anna, wenn er gerettet werde, ins Kloster zu gehen. Man kann sich des Gedankens eines inneren Zusammenhangs nicht erwehren: Der Blitzschlag als Rache Gottes an einem sich schuldig fühlenden Sünder. Gegen den Rat der Freunde und den Willen des Vaters trat er vierzehn Tage später in Erfurt bei den Augustinereremiten ein und begann nach dem Noviziat das theologische Studium, wo er auf Sprüche stieß, die sein Grauen erregten. »O meine Sünde, Sünde, Sünde«, so schrieb er an Staupitz, den geistlichen Vorgesetzten, und der wunderte sich dann nicht wenig, wenn Luther in der Beichte keine Tatsachen zu bekennen wußte, sondern immer nur Zweifel und Schwermut (*testatio tristitiae*). Die klösterlichen Hilfsmittel, Sakramente, Messe und Askese, konnten seine Skrupel nicht beruhigen: Das Sündengefühl wird zum Kern der Reformationstheologie.

Eine versöhnliche Note erhält das Psychogramm durch die Freude Luthers an Volksliedern, Kirchenliedern und Lautenspiel. Wenn er sich in seinen Krankheiten von Teufeln und Todeserwartungen geplagt fühlte, trösteten ihn Lieder und Musik. Im Oktober 1530 bat er den bayrischen Hofkomponisten Ludwig Senfl um eine Komposition und erhielt die Motette »Non moriar, sed vivam et narabo opera Domini« (Ich werde nicht sterben, sondern leben und die Werke des Herrn verkünden; Ps 117,17). Diese Worte schrieb er an die Wand seines Zimmers auf der Veste Coburg. »Die Musik ist die beste Gottesgabe und dem Satan verhaßt. Mit ihr vertreibt man viele Anfechtungen, denn Satan hält sie nicht aus«, schrieb er in den Tischreden. Luther hat die damals moderne Musik des Josquin des Prez gekannt. Die Melodie des berühmten Trutzlieds »Ein feste Burg ist unser Gott«, nach Psalm 46, hat Luther, mit Anklängen an kirchliche Hymnen, wahrscheinlich selbst komponiert. Im Verlauf des theologischen Studiums bildeten sich, ohne daß er sich des Widerspruchs zu Rom bewußt wurde, reformatorische Ideen auf der Suche nach einem gnädigen Gott. Mit Hilfe der paulinischen Briefe und augustinischen Theologie kam er auf den festen Glauben (*sola fides*) an die erlösende Gnade durch den Tod Christi. Für die Wirkung in einer breiten Öffentlichkeit wurden allerdings nicht diese schwierigen Spekulationen entscheidend, sondern die Vorwürfe gegen die verweltlichte Kirche. Wiclif (1328–84) und Hus propagierten Thesen über Verweigerung der päpstlichen Lehren, gegen die päpstlichen Dispense, gegen Annaten (Jahreszahlungen), Kommenden (Überlassung kirchlicher Einkünfte an Personen, die ihr Amt nicht versahen) und Pfründen. Schon bei Wiclif fanden sich Angriffe auf Ohrenbeichte, Mönchtum, Zölibat und Ablass; die Diffamierung des Papstes als Antichrist, schon bei Wiclif, wurde bei Luther zu einer fixen Idee.

Es fällt auf, daß Luther, als er im Auftrag des Ordens 1510/11 in Rom war, nichts von der verweltlichten Kirche bemerkt hat. Wie Tausende von Wallfahrern besuchte er die Hauptkirchen, erstieg auf den Knien die Heilige Treppe und interessierte sich vor allem für die in den Katakomben ruhenden Päpste und Märtyrer. Vom antiken Rom bemerkte er, daß die Schuttberge lanzentief seien. Bei den Neubauten der Kardinäle störte ihn deren Üppigkeit, die Schönheit bemerkte er nicht. In Florenz erwähnte er die heute noch bewunderten Wahrzeichen der Stadt mit keinem Wort, lobte aber die Hospitäler für Arme und Kranke, wo reiche Damen den Dienst versahen. Papst Leo X. hat er nicht gesehen. Für die Anliegen des Ordens blieb die Romreise erfolglos. Auch brachte die Wallfahrt nicht die Befreiung von Nöten und Ängsten. Als er nach dem armseligen Wittenberg, am Rand der europäischen Zivilisation, versetzt wurde, nahm er neben der pflichtgemäßen Auslegung der Sentenzenkommentare des Petrus Lombardus die *Lectura in Biblia* auf, die Auslegung der Bibel nach der Vulgata des hl. Hieronymus. Griechisch lernte er nach Lehrbüchern, nahm aber die Hilfe des gelehrten Magisters Philipp Melancthon in Anspruch; im Hebräischen verließ er sich auf den Hebraisten der Universität, Matthäus Aurogallus. Luther löste sich mit seiner *sola fides*-Lehre aus dem spätmittelalterlichen Christentum, wo Reliquienkult, Ablasswesen, Prozessionen und abergläubische Praktiken die Substanz überwuchert hatten. Das Leben als Mönch fiel ihm schwer. Zugunsten des Studiums vernachlässigte er das Brevier, wollte das Versäumte nachholen, schloß sich ein und fastete und kasteite sich so sehr, daß er keinen Schlaf fand. Durch häufige, oft tägliche Beichte konnte er seiner Teufelsvisionen und Todesfurcht nicht Herr werden. Seine Grundfrage, »wie kriege ich einen gnädigen Gott?« blieb unbeantwortet. Die Versuche, aus dem Werk- und Verdienstglauben herauszukommen, führten ihn zur Mystik des hl. Bernhard, Bonaventuras und Taulers, des Schülers Meister Eckhardts.

Später berichtete Luther, er sei, bei dem Streben nach Vereinigung mit Gott, einmal in den ersten Himmel entrückt gewesen und habe geglaubt, er weile unter den Chören der Engel. Dabei habe er es aber nicht zur Einung mit der Majestät Gottes gebracht und sei darüber »schier toll geworden«. Wenn er später seine Freunde trösten mußte, pflegte er Stellen wie »Meine Kraft ist in den Schwachen stark« (2 Kor 12,9) oder »Ob wir leben, ob wir sterben, sind wir Domini« (nach Röm 14,18) zu zitieren, wobei er das Wort Domini als Genitiv Singularis und als Nominativ Pluralis verstand, denn wir seien nicht nur »des Herrn« Glieder, sondern »Herren« durch den Glauben. Der öffentliche Kampf auf den Kanzeln und in oft derben Traktaten wurde durch die aufwiegelnd antirömischen Tendenzen bei der Bevölkerung und den Fürsten durch ihre Gier nach dem Besitz und den Reichtümern des Klerus, der Kirchen, Klöster und Stiftungen entschieden, bei den Geistlichen durch die Priesterheirat. So wurde Luther in Verbindung mit revolutionären Bestrebungen der Epoche zu einer deutschen Leitfigur. Die fragwürdigen Seiten wurden allerdings immer bemerkt. Nietzsche sagte zur Disputation in Regensburg (1541): »Der friedliche Ausgang der kirchlichen und sittlichen Dinge schien gewährleistet, ebenso die Einheit der deutschen Nation; der milde tiefe Sinn des Contarini (des aus Venedig stammenden Kardinals) schwebte einen Augenblick über dem theologischen Gezänk, siegreich, als Vertreter der

reiferen italienischen Frömmigkeit, welche die Morgenröte der geistigen Freiheit auf ihren Flügeln widerstrahlte.«

Solche Hoffnungen erfüllten sich nicht. Zwar waren das Nürnberg Dürers und das Augsburg Maximilians I. Stätten einer deutschen Renaissance, nirgends aber wurde die Höhe der Renaissance wie mit Leonardo, Michelangelo, Raffael und Bramante erreicht. Das hing mit dem kämpferischen Genie des deutschen Reformators zusammen. Erasmus von Rotterdam, der einen klaren Kopf behielt, wußte schon 1522 abzuwägen: »Hätte Luther doch eine so wichtige Sache ernster und ruhiger, in gemäßiger Stimmung und Sprache geführt! Und wäre doch in seinen Schriften nicht soviel Gutes und hätte er sein Gutes nicht durch unerträglich Schlechtes verpfuscht! Wo jetzt auf beiden Seiten die Sache mit grimmigem Haß geführt wird, muß man befürchten, daß mit Luther zugleich viel Gutes, das ich nicht abgeschafft sehen möchte, untergeht, und daß die siegende Partei uns Dinge bringt, die kein Verehrer Christi ertragen kann – und die einen schweren Verlust für die christliche Ehre und die Lauterkeit des Evangeliums bedeuten.«

Luther schrieb seine Skrupel, Zweifel, Todeserwartungen und nervösen Anspannungen dem Teufel zu. Schon 1520 mußte er Schlafmittel nehmen: »Meine Nachkriege sind schwerer als meine Tagkriege.« Immer wieder klagt er über Ohrensausen, Schwindel, Kopfschmerzen, Herzstechen, Magenschmerzen und Erbrechen. Am deutlichsten ist ein Bericht vom 13. März 1533 in den Tischreden: »Niemand glaubt mir, wieviel Qual mir der Schwindel, das Klingen und Sausen in den Ohren verursacht. Ich wage es nicht, eine Stunde ununterbrochen zu lesen, nicht etwas klar zu durchdenken oder zu betrachten oder aufmerksam zu überlegen; sogleich ist nämlich das Klingen da, und ich sinke der Länge nach dahin.« Der Hals-, Nasen- und Ohrenspezialist Professor Feldmann in Münster schrieb 1988: »Wer selbst zahlreiche Menière-Kranke gesehen und über viele Jahre begleitet hat, kann nicht den geringsten Zweifel haben, daß bei Luther eine typische Menière-Krankheit vorgelegen hat.« Die Krankheit ist selten und unheilbar, heute kann man sie durch Medikamente mildern. Sie verursacht aber immer wieder große Beschwerden.

Bedenklicher erscheinen die Charakterzüge, das Aufbrausen, Reizbarkeit, Mißtrauen und Verfolgungswahn. Er wartete darauf, angegriffen zu werden, um cholerisch zu erwidern. Am 18. März 1537 sprach er von einer seelischen Erkrankung (*morbus spiritualis*); er habe vierzehn Tage lang weder gegessen noch getrunken, noch geschlafen. Ein schweres Steinleiden machte ihm zu schaffen, und seine Freunde fürchteten um sein Leben. Den Bekundungen stehen Zeugnisse eines hohen Selbstbewußtseins gegenüber: »In tausend Jahren hat Gott keinem Bischof so köstliche Gaben gegeben als mir – denn man soll sich der Gaben Gottes rühmen. Ich zürne mir selber, daß ich nicht kann von Herzen froh sein und Gott Dank sagen, wiewohl ich unterweilen ein wenig ein Lied singe ...« Luthers Tod hing nicht mit seiner Krankheit zusammen, sondern mit Herzversagen, und dessen Ursachen lagen in ständigen Aufregungen, Ärger, Überarbeitung und Beanspruchung. Er war dreiundsechzig Jahre alt, eine charismatische Persönlichkeit von weltgeschichtlichem Rang. Seine größte Leistung aber war die Übersetzung der Bibel.

Es gab vor Luther mehrere deutsche Übertragungen der Bibel im Ganzen, vor allem aber in Teilen. Luthers erste zusammenhängende Übertragung des Neuen Testaments erfolgte auf der Wartburg in überraschend kurzer Zeit, und zwar nach der Vulgata. Im Herbst 1995 hat man seine Vulgata in Stuttgart mit zahlreichen Bemerkungen, Randglossen, Hinweisen und Noten verschiedener Art in seiner gleichmäßig zierlichen Handschrift wiederaufgefunden. Die Vulgata des hl. Hieronymus blieb für Luther zeitlebens das Muster einer Übersetzung, denn sie war, wie seine eigene, vollständig, genau und texttreu, in Ton und Rhythmus gleichmäßig und deshalb geeignet für den liturgischen Gebrauch. Luther hat seine Übersetzung im Lauf der Jahrzehnte immer wieder verbessert und mit Rücksicht auf die vielen aufeinander anspielenden Bibelstellen des Alten und Neuen Testaments vereinheitlicht. Da die Bibel für ihn Gottes Wort war, inspiriert durch den Hl. Geist, mußte ihm darum zu tun sein, mit dem Wortlaut den Geist der Heiligen Schrift zu treffen. Darum erlaubt er sich gelegentlich Intonierungen, die philologisch falsch, aber im Sinne seiner Theologie richtig und wichtig sind, so wenn er im Römerbrief zu dem Wort »Glauben« hinzusetzt »allein« und sich damit verteidigt, Paulus habe eigentlich »sola fides« sagen wollen. Aus diesen Gründen ist Luthers Bibelübersetzung eine theologische Übersetzung, und mit diesem Charakter hängt ihre Einheit, ihre Geschlossenheit zusammen, und diese wiederum ist die Ursache für die rasche, in Tausenden von Exemplaren schon zu seinen Lebzeiten durchgesetzte Verbreitung und ihre Übersetzung wiederum ins Niederdeutsche, Niederländische, Englische, Dänische, Schwedische und in calvinistischer Form ins Französische – also in fast alle europäischen Sprachen.

Solch eine Überlegenheit hat nicht nur Gründe in der Verbreitung der Reformation, und nicht nur philologische, sondern auch kulturpolitische und ästhetische. Luther hat die oft dunkle, schwierige, in Schreibweisen oft verderbte Textgestalt aufzuhellen gesucht durch kurze, klare Sätze, durch Benützung immer treffenderer Wortbegriffe, durch eine sakrale Tonlage und nicht zuletzt durch einheitliches Schriftbild, Orthographie und Zeichensetzung – wie das eben nur ein sprachlich ganz sicherer, auf der Höhe seiner Zeit stehender Autor vermag. Die Grundlage seiner Sprache war die oberdeutsche Sprache seiner Heimat, wobei er sich hütete, Dialektworte und regionale Grammatik und Syntax zu benützen. Die Vulgata lehrte ihn, einen gehobenen Stil zu suchen und den fand er mit Hilfe des sachsen-meißnischen Amtsdeutsch der Verwaltung. Zwar war dieser Stil, genau wie das heutige Juristendeutsch, umständlich und verklausuliert, aber er strebte Genauigkeit und Verständlichkeit an. Es war die Sprache der höheren Gesellschaft, soweit sie nicht, wie der Klerus und die Universität, lateinisch sprach. Ein Beispiel für den lautlichen, grammatischen und syntaktischen Fortschritt; es handelt sich um die Erzählung von der samaritanischen Frau am Brunnen. Im Althochdeutschen bei Tatian, um 830, heißt es: *Fon dero burgi manege giloubtun in inan thero Samaritanorum.* Im Evangelienbuch von 1343 lautet der Satz: *Abir uz der stat gloubiten ir vile in en der Samaritanen.* Bei Luther 1522: *Es glaubten aber an Ihn viel der Samariter aus der selben stad.* In der Gesamtausgabe der Heiligen Schrift von 1545 heißt es: *Es gleubten aber an ihn viel der Samariter / aus der selbigen Stad (Ev. Joh. IV,39).* Und jetzt ein Beispiel für

eine schwierige Stelle, den Anfang des Römerbriefs. Luther gliedert ihn in eine klare Folge, die sich als Verse lesen lassen:

Paulus, ein Knecht Jesu Christi,
 berufen zum Apostel,
 ausgesondert zu predigen das Evangelium Gottes,
 welches er zuvor verheißen hat
 durch seine Propheten
 in der Heiligen Schrift
 von seinem Sohn
 der geboren ist von dem Samen David nach dem Fleisch,
 und kräftiglich erweist ein Sohn Gottes
 nach dem Geist,
 der da heiliget,
 Seit der Zeit er auferstanden ist von den Toten,
 nämlich,
 Jesus Christ unser Herr ...

Diesen Wortlaut hat die Lutherbibel immer festgehalten, zuletzt in der revidierten Ausgabe von 1984 – mit Angleichungen an moderne Rechtschreibung und Zeichensetzung.

Vergleicht man Luthers Text mit dem griechischen und der Vulgata, dann ist man überrascht, wie sehr Luther dem Beispiel des hl. Hieronymus gefolgt ist, der die griechische Syntax mit Partizipialkonstruktionen in eine Folge von Beifügungen aufgelöst hat. Da heißt es nämlich: Paulus, servus Jesu Christi, vocatus Apostolus, segregatus in Evangelium Dei, quod ante promiserat per prophetos suos in Scripturis sanctis ... Luther hat sich bemüht, einen guten Grundtext zu bekommen; eine kritische Edition in unserm Sinne kannte man nicht, aber Erasmus von Rotterdam hatte mit genauem Sprachgefühl vorbildliche Texte des Neuen Testaments und der Schriften des hl. Hieronymus hergestellt. Luther hat sie ununterbrochen studiert. Seine Behauptung, er habe die Bibel jährlich zweimal gelesen, ist glaubwürdig: Es hat kaum einen Theologen gegeben, der so bibelfest war wie er. Die berühmten Vorreden zu fast allen Teilen der Bibel verteidigen seine Theologie und ihre Vorurteile, wenn er etwa den Jakobusbrief, der die »Werke« preist, gerade noch gelten läßt und den Galaterbrief und Römerbrief lobt, die seine Theologie des Glaubens und der Gnade hervorheben. Manche Vorworte gehen in Politik und Polemik über, indem er Daniels Prophezeiungen auf die altorientalische Geschichte anwendet, obwohl sie erst Jahrhunderte *nach* den Ereignissen geschrieben sind; die Apokalypse gerät mit ihren Endzeitprophezeiungen zu einer Polemik gegen den Antichristen, die Hure Babylon auf dem Sitz des Papstes. Diese Vorworte sind überholt, haben aber historische Wirkung im Antipapismus bis auf den heutigen Tag.

Luthers Verdienste liegen auf anderer Ebene. Er hat der hochdeutschen Sprache, da seine Schriften und vor allem die Bibel sich im ganzen Reichsgebiet mit hohen Auflagen durchsetzten, zum ersten Mal auf dem Gebiet des Wortschatzes, der Betonung und Prägung einen geschlossenen Charakter gegeben. Eine Fülle

von Worten hat er gegen regionale und landsmannschaftliche Eigentümlichkeiten durchgesetzt, etwa Lippen statt Lefzen, Hügel statt Bühel, statt Sun Sohn, statt Weinpresse Kelter, Ziege statt Geiß, Fliegen für Mücken, König statt Künig und Erdbeben statt Erdtbydem. Er legte für Drucker und Leser ein Glossar von 200 Wörtern an. Luther war für die Synkope; statt »Du solltest es mir es tun«, verteidigt er die Zusammenziehung: »Du solltest mirs tun.« Dank Luther haben sich auch alte Formen der Sprache erhalten, so die drei Geschlechter im Zahlwort: zween, zwo, zwei, oder genennet neben genannt. Der Verbreitung kam die neue Druckkunst zu Hilfe. Innerhalb weniger Wochen wurden seine Traktate und Kampfschriften, aber auch die Bibel in Mainz, Frankfurt, Nürnberg, Augsburg, Straßburg, Basel, Zürich, Königsberg und zuletzt in Köln und Löwen nachgedruckt. Mit dem Sieg des Lutherischen Hoch- und Oberdeutsch hing der Niedergang der plattdeutschen Sprache zusammen: Die Gebildeten wollten Hochdeutsch sprechen, während das Platt bei der Proles der Großstädte und den Bauern überdauerte. Dieser Vorgang ist heute noch nicht abgeschlossen und wird durch Funk und Fernsehen zu einem ungunten Ende geführt.

Allein von Luthers Bibel waren bei seinem Tod eine Million Exemplare gedruckt und übten normierende Wirkung aus. Die Schriftsteller des Südens und Nordens schrieben in Luthers mitteldeutschem Idiom. Es wurde zum Vorbild unserer barocken und klassischen Literatur, ungeachtet der Konfession. Schon 1530 konnte Luther in seinem Sendbrief vom Dolmetschen seinen Gegnern vorhalten: »Man merkt sehr gut, daß sie von meinen Übersetzungen lernen, deutsch zu reden und zu schreiben, und mir so meine Sprache stehlen, von der sie vorher kaum etwas gewußt haben. Sie danken mir dafür aber nicht, sondern brauchen sie viel lieber gegen mich. Aber ich gönn' es ihnen gern, denn es tut mir wohl, daß ich auch meine undankbaren Jünger und meine Feinde reden gelehrt habe.« Es läßt sich nicht leugnen, daß die Erschütterung durch die Wucht der von Zwingli und Calvin verstärkten Angriffe das katholische Selbstgefühl zu einer freieren, minder hierarchischen Tendenz der Tradition und zu einer Erneuerung auf dem Konzil von Trient aufgerufen haben. Der Berufung auf die Bibel kam neue Bedeutung zu. Luthers Verdienst daran ist ganz persönlich; die Kraft des heiligen Textes durch *Sprache* auszudrücken, den erhabenen Inhalt durch eine sakrale Form zu vermitteln, die Transzendenz von Gottes Wort spürbar zu machen – das konnte nur Martin Luther. Darauf berief er sich immer wieder, und kein Nachweis von Fehlern im Einzelnen konnte ihn davon abbringen. Er ist damit nicht nur Reformator, sondern auch Nationalheld geworden. Die Einigung des deutschen Volkes war nicht das Werk der Politiker, sondern geschah durch Luthers Sprache.